

In dieser Rubrik stellen wir Gemeindeglieder in einem Interview vor. Dieses Mal fragen zwei Konfirmandinnen nach bei Arno Müller.

**1. Wie entstanden die Singenden Winzer?**

Walter Hintereck, mein Partner, macht mit mir Musik schon seit 1976. Er hat mit mir die Trachtengruppe gegründet. Nach 27 Jahren haben wir die Trachtengruppe verlassen. Da wurden wir von jemandem gefragt: Könnt ihr nicht etwas an unserem Geburtstag singen? Das war 2004. Dann haben immer mehr gefragt: „Singt doch bei unserem Geburtstag“ oder Hochzeit. So sind wir populär geworden als kleines Duo, auch über Ihringen hinaus. Dazu hat beigetragen unser Alter, und unser Ausdruck und Originalität. Aber sicher auch mein Humor, meine Mundart und auch meine eigenen Gedichte.

**2. Wie entsteht der Erntedankaltar?**

Seit dem 5. Lebensjahr bin ich kirchlich interessiert und immer mehr aktiv geworden. Die Kirche war immer der Mittelpunkt für mich. Ich war als Kind lieber in der Kirche als daheim. Der Kirchplatz war voll Kinder, wir haben uns gestritten darum, läuten zu dürfen. 36 Jahre lang habe ich den Kindergottesdienst gemacht. Dann kam die Renovierung unserer Kirche. Pfarrer Melder sagte: „Jetzt müssen wir in die Halle ausweichen. Könnten Sie das nicht etwas verschönern für Erntedank“? Dann habe ich zum ersten Mal die Gaben der Bauern in der Kaiserstuhlhalle gerichtet. Von diesem Zeitpunkt an bis heute hab ich das getan. Anfangs hatten die Menschen noch alle Gärten und Landwirtschaft. Als das nachließ, habe ich herumtelefoniert und Menschen um Gaben gebeten. Dann kam Frau Kühl von Edeka auf mich zu mit dem Vorschlag, mir das zu geben, was sonst der Tafel zugutekommt. Dadurch hatte ich immer genug Gemüse und Obst. Die Gaben werden anschließend aber auch wieder verwertet.

**3. Worauf sind Sie besonders stolz?**

Als ich den 80. Geburtstag gefeiert habe, habe ich im Gebet unserem Herrn gedankt, dass ich diesen Tag feiern durfte. Jemand sagte zu mir: „Wer macht das, wenn du mal

nicht mehr kannst?“ Da habe ich realisiert: ich bin ein alter Mann!

Mein größter Dank an meinem 80. Geburtstag war, dass ich das noch machen kann! Ich bekomme heute noch Schreiben von Menschen aus der Region und der ganzen Land. Ich bin aber auch stolz aufs Musikalische, dass Walter und ich noch so jugendlich singen können.

**4. Haben Sie in der Kirche ein Lieblingslied?**

Das ist eine gute Frage! Walter ist von Haus aus katholisch und ich sehr gläubig evangelisch. Wenn wir unterwegs sind und einen Auftritt hatten, sage ich am Schluss immer „das dank ich unserem Herrgott, dass wir so einen tollen Erfolg hatten.“ Am Schluss kommt immer unser innerstes Zeugnis: „Sie können dem Herrgott danken, dass Sie dieses Alter erreichen können. Darum wollen wir noch ein Danklied singen unserem Gott, der uns geschaffen hat: Weißt du, wieviel Sternlein stehen.“ Manche sagen, es ist nur ein Kinderlied. Aber die ganze Schöpfung, die Tierwelt und die Liebe Gottes darin zu finden. „Kennt auch dich und hat dich lieb“. Das singen wir sogar noch montagmorgens um 1:00 Uhr auf dem Straßenfest. Das singen selbst die Jungen noch mit, manchmal mit Tränen.

**5. An welche Gebäude oder Ort erinnern Sie sich besonders gern?**

Die Kirche ist der Mittelpunkt gewesen. Wir hatten in meiner Kindheit noch keine Halle, darum gehörte es zur Tradition, man geht am Sonntag zur Kirche, wenigstens einer aus jeder Familie. Das Gebäude – das ist das Kirchengebäude gewesen. In alten Zeiten war die Kirche ja weniger schön: Bescheiden, dunkel, schwarz. Wenig Schmuck. Ich war einmal in Essen in einer Kirche, die war ganz schlicht: Bänke, Bänke, Bänke, um nicht abgelenkt zu werden vom Wort Gottes. Da ist auch etwas dran: So ist die evangelische Kirche gewesen. Heute haben wir Farben in unserer Kirche. Die Bilder erzählen uns aber auch Geschichten über den Heilsplan Gottes, die Wunder, Gleichnisse, Auferstehung und alles. Als Bub habe ich einmal einen Abendmahlsgottesdienst an Gründonnerstag erlebt: Die Kirche war angefüllt mit jungen Menschen – da ging die Jugend damals zum Abendmahl – und dann sagte der

Pfarrer. „Kommt zum Tisch des Herrn in der Ordnung, wie wir es immer feiern durften.“ Dann standen immer 5 Jugendliche auf und empfingen Brot und Wein nacheinander. Währenddessen wurden Lieder gesungen – an diesem Abend bestimmt 20 Lieder. In der Karwoche war alles – Kanzel, Taufstein, Altar – mit schwarzem Samt bedeckt und es war totenstill im Dorf! Am Gründonnerstag schon war ab der Mittagszeit niemand mehr unterwegs.

Was Eindruck auf mich gemacht hat, aber negativ: Wenn sich jemand das Leben genommen hat, da gab es kein Kirchgang. Das wurde verachtet. Damals starben auch viele Kinder – und wurden ohne Kirchgang beerdigt. Pfarrer Melder hat das in den 70er Jahren geändert.

Was mich beeindruckt hat, positiv: Wenn jemand aus dem Krieg nach Hause kam, haben alle Glocken geläutet, der Kirchenchor hat gesungen. Da kam manchmal nochmal Anfang der 50er jemand aus dem Krieg, der schon tot geglaubt war.

#### 6. **Wie war die Konfizeit in Ihrer Jugend?**

Ich wurde 1958 konfirmiert. Ich bin ein Kriegskind, Jahrgang 44. Der Pfarrer sagte: „Ein kleiner Jahrgang: nur 53 Konfirmanden.“ Konfirmation wurde damals sehr streng gehalten, ob gläubig oder nicht: Das begann mit dem Konfirmandenunterricht. Wir hatten die Bibel, den „Schild des Glaubens“ und den Heidelberger Katechismus. Darin standen auch wesentliche Bibelsprüche, die man lernen musste. Der Konfirmandenunterricht war damals ein strenges Auswendiglernen: Psalm 103 musste vollständig auswendig gelernt werden, Psalm 139 in Teilen, Jesus-Geschichten und so weiter. Damit wir als Konfirmanden den Heilsplan Gottes verstehen konnten. Pfarrer Schab hat damals oft vom Krieg erzählt, das hat uns manchmal mehr Spaß gemacht als seine Predigten. Er musste es eben auch erzählen: Er hat manchen Juden geholfen und ist dann selbst verfolgt worden. Bei der Konfirmation dann waren wir bedacht darauf, dass wir uns nicht schämten: Wir saßen im Mittelgang, der Pfarrer hat uns Fragen gestellt und wir wollten uns natürlich melden und gut dastehen. Das Konfirmandenkleid von den Mädchen war ganz schwarz mit schwarzen Schleifen

an den Zöpfen. Und wir haben unsere ersten Geschenke bekommen: Ein Fest mit der Familie und den Taufpaten! Wer reicher war, konnte in ein Gasthaus. Aber die ganze Sache war eine Ehre! Auf einmal, mit 14 Jahren, war man der Mittelpunkt! Die große Kirchentür öffnet sich, alle stehen auf und singen „Tut mir auf die schöne Pforte“ und wir sind einzogen!

Mein Konfirmationsspruch steht im 86. Psalm: „Weise mir, HERR, deinen Weg, dass ich wandle in deiner Wahrheit; erhalte mein Herz bei dem einen, dass ich deinen Namen fürchte.“ Dann wurden wir gesegnet, gingen um den Altar herum und uns wurde gratuliert vom Kirchengemeinderat.

#### **Haben Sie Ihr Wissen aufgeschrieben?**

Ja, darüber bin ich froh! Ich habe immer ein DIN A4-Blatt von Geschehnissen im Dorf – fröhlich und traurig – und für die Gemeinde erhalten. Ein Ihringer Bürger, der sich mit Computern auskennt, hat die Unterlagen alle mitgenommen und daraus wird es irgendwann einmal ein Buch geben. Darin notiert sind die beiden großen Brände im Ort, natürlich auch die große Tragik der jüdischen Mitbewohner im Ort – da haben noch Nachfahren uns hier im Ort besucht. Aber auch spaßige und lustige Geschichten sind darunter. Alles aufgeschrieben! Und ich schreibe immer noch Sachen auf!

#### 7. **Wie sahen die Gottesdienste früher aus? War das auch so wie heute?**

Die Gottesdienste hatten ihre Ordnungen, wie es das Kirchenjahr vorgibt. Ende der 50er Jahre wurde der 6. Januar eingeführt.

Die Gottesdienste haben sich aber überhaupt verlagert: In meiner Jugend war die Karwoche der Schwerpunkt. Mit dem ersten Abendmahl am Dienstag. Am Gründonnerstag war schon alles still, ab 13:00 Uhr war kein Geschäft mehr geöffnet. Und am Karfreitag war das ganze Dorf im Gottesdienst, bestimmt 1500 Leute. Am Karfreitag hat der Pfarrer ein liturgisches Gebet gesprochen. „Wir bitten dich o Herre Gott, ...“ dazu läuteten alle Glocken, das geschah sonst nur am Sonntag. Am Karfreitag hätte niemand was gearbeitet. Man hatte sogar Angst, am Karfreitag etwas falsch zu machen. Und dann kam die Tracht. Alle evangelischen Ortschaften haben die Markgräfler Tracht getragen.

Am Karfreitag nur die Trauertracht: Kein Schmuck, kein Weiß. Ostern war dann der große Freudenanlass! Bis heute gehen Menschen am Ostermorgen auf den Friedhof, das hat sich beibehalten, darüber bin ich sehr froh. Wir hatten auch im Kindergottesdienst eine Liturgie. Wir haben gesungen „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze und gib mir einen neuen, gewissen Geist...“ Wir haben das Vaterunser gebetet und am Schluss haben wir gesungen: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Manche liturgische Teile haben wir im Gottesdienst bis heute behalten. Manche Pfarrer haben dies oder jenes weggelassen oder eingeführt.

**8. Wer hat die Trachten früher genäht?**

An der Tracht der Frauen ist ein 14cm breites Ripsband, also Seide. Das war sehr teuer, manchmal aus dem Kaukasus. Weil die Tracht hier überall getragen wurde, war sie sehr teuer. In Ihringen und in Eichstetten hat es eine Trachtennäherin gegeben, in Ihringen war das Frau Kiss. Die Fransen am Ende der Hörnerkappe waren aus dem Band herausgezupfte Fasern. An den Knoten angenäht war ein Kamm für die Haare. Ab der Konfirmation trugen die Mädchen zum ersten Mal die kleine Kappe hinten am Kopf. Die Tracht trugen sie nochmals zur Hochzeit. Da wurden die Bänder verknotet und unter die Haube gelegt. Darum sagt man: „Du bist unter der Haube.“ Heutzutage sehe ich bei Umzügen manchmal, wie die Menschen Tracht tragen. Im Schwarzwald gibt es noch eine Aufsicht, ob die Trachten auch richtig getragen werden. Der rote Bollenhut wird richtig getragen nur in drei Ortschaften. Das tut einem manchmal weh, wenn man sieht, welche Schindluder damit getrieben werden.

**9. Was würden Sie Ihrem 13-jährigen Ich sagen, wenn Sie es jetzt treffen könnten?**

Mit 13 Jahren habe ich mein erstes schreiendes Gebet gesprochen. Mein Vater hat ein Landmaschinengeschäft gehabt, das hat mich aber nicht interessiert. 1959 kam der erste Mähdrescher. Mein Vater hatte einen Probemähdrescher beantragt. Die anderen Kinder waren neidisch. Ich habe von Technik zwar nichts verstanden, bin aber immer hinterhergelaufen. Auf dem Acker war eine kleine Senke. Mein Bruder saß oben auf dem

Mähdrescher. Beim dritten Rundgang sehe ich nur noch meinen Bruder durch die Luft fliegen, ich lag unter dem Mähdrescher und ich sehe den Sommer Hans abgeknickt und dachte, der sei tot. Ich konnte mich noch durch das Gestänge durchdrücken, kam unter dem Gerät heraus und habe laut gebetet „Ich leb ja! Ich leb ja!“ Dann haben Männer den Mähdrescher hochgehoben – dem Hans war nichts passiert, da hat er Glück gehabt. Ich habe immer wieder – in Not, Frust, Enttäuschungen – immer wieder erlebt: Da ist eine Hand, die mich hält. Darum erlebe ich meine Krankheit auch so. Die Ärztin sagt mir: Sie haben einen Tumor. Und ich lächle. „Kann man operieren?“ – „Nein.“ Und ich konnte ruhig schlafen. Einmal habe ich gebetet: „Ich bin fast 82 Jahre alt. Herr, heute Nacht kannst du mich auch gerne holen. Ich habe doch ein erfülltes Leben gehabt.“ Aber jetzt erlebe ich auch, wie die Familie zusammenrückt durch meine Gebete. Ich bin auch in der ev. Gemeinschaft aufgewachsen und aufgefangen worden. Alle vier Wochen hatten wir eine „Weihestunde“. Dabei wurde das Gelübde geleistet: „Meine Kirchengemeinde und Gemeinschaft will ich nach Kräften unterstützen. Vom Besuch der Gottesdienste und Gemeinschaftstunden sollen mich nur solche Gründe abhalten, die ich vor Gott rechtfertigen kann.“ Ich war *zuerst* Kirchgänger und dann Gemeinschaftsgänger. Aber viele Freundschaften sind erhalten geblieben – das ist schön! Ich bin überall gern, wo gebetet wird und wo an Gott geglaubt wird. Jeder Mensch glaubt anders. Ein kranker Mensch glaubt anders, weil er Hilfe braucht. Ein sicherer glaubt anders. Aber einer der großen Kirchenväter hat einmal gesagt: Du wirst die Frage nach Gott nie in deinem Leben zum Schweigen bringen.

**Vielen Dank für das Gespräch!**